

Nachruf für Hans Küng (1928-2021)

Am 6. April 2021 ist Hans Küng mit 93 Jahren in seinem Haus in Tübingen friedlich entschlafen. Wenige Wochen vor seinem Tod war der letzte, vierundzwanzigste Band seiner gesammelten Schriften erschienen. Dieses gewaltige Lebenswerk ist wohl seine nachhaltigste Hinterlassenschaft. Küngs religiös-intellektueller Werdegang ist von einer ungeplanten, nicht planbaren, traumwandlerischen Folgerichtigkeit: Vom römischen Katholizismus und der christlichen Ökumene über die abrahamischen, dann die asiatischen Weltreligionen, gelangte er schliesslich, auf dem Fundament gemeinsamer ethischer Werte aus religiösen und nichtreligiösen Quellen, zum «Projekt Weltethos», ohne dabei – bei allem kooperativem Respekt gegenüber Andersgläubigen und Andersdenkenden – die eigene «Standfestigkeit» (sein Wort) in der möglichst getreuen Nachfolge Jesu preiszugeben.

Drei Perioden kennzeichnen den wissenschaftlichen Lebensweg des Schweizer Theologen. Die *erste Periode (1950-1979)* war auf die christliche Ökumene fokussiert. Nach dem siebenjährigen Studium der Philosophie und der Theologie an den jesuitischen Kaderschmieden des Germanicum und der Gregoriana in Rom promovierte Hans Küng am Institut Catholique in Paris zum Dr.theol. Seine bahnbrechende Dissertation über die «Rechtfertigung» (1957) führte zum verblüffenden Ergebnis, dass zwischen dem Protestanten Karl Barth und der Römisch-katholischen Amtskirche bezüglich der Rechtfertigung der Sünder kein wesentlicher Unterschied besteht. Barth stimmte zu, aber die römische Inquisitionsbehörde legte bereits ein geheimes Küng-Dossier an. Nach Abschluss des Doppelstudiums wurde Küng Vikar an der Hofkirche in Luzern. Während zwei Jahren betätigte er sich in der praktischen Seelsorge, vertiefte seine Sprachkenntnisse in Spanisch und Englisch und bereiste Europa. 1959 übernahm er eine Assistentenstelle an der Universität Münster, um neben der Lehrtätigkeit die Arbeit an der bereits begonnenen Habilitationsschrift über Hegel fortzusetzen. Im gleichen Jahr kündigte der neue Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil an. Die Hoffnung auf ein Aggiornamento löste eine unglaubliche Aufbruchstimmung im katholischen Kirchenvolk aus. Küng war begeistert. Sofort unterbrach er die Arbeit an der Habilitationsschrift und veröffentlichte 1960 den Bestseller «Konzil und Wiedervereinigung», der in mehrere Sprachen übersetzt wird. Trotz unfertiger Habilitationsschrift, berief die Universität Tübingen den 32-Jährigen im gleichen Jahr «unico loco» als Professor auf den Lehrstuhl für Fundamentaltheologie. 1962 ernannte ihn der Ortsbischof zum Konzilsberater.

Es muss 1963 gewesen sein, als ich auf der Durchreise nach Berlin einen Zwischenhalt in Tübingen einschob. Spontan fiel mir ein: Hier wohnt ja der Senkrechtstarter Hans Küng, der gerade erst nach seiner triumphalen Vortragstournee durch die USA von Präsident John F. Kennedy ins Weisse Haus eingeladen und den Gästen im Oval Office als «A New Frontier-Man of the Catholic Church» vorgestellt worden ist. Kurzentschlossen klingelte ich

unangemeldet an Küngs Haus. Der Hausherr empfing mich freundlich unter der Haustür, führte mich in sein Sprechzimmer und wusste nicht, was ihm geschehen würde. Wollte der unbekannte Doktorand aus Berlin beichten oder eine Seelenführung? Doch der wollte nur plaudern. Nach einstündigem Small Talk complimentierte mich der Vielbeschäftigte immer noch freundlich vor die Tür. Die missglückte erste Begegnung wurde dann doch nach einem gewissen Verzug der Beginn einer über fünfzigjährigen Freundschaft.

Das Konzil erfüllte nicht alle Erwartungen der Reformwilligen. Immerhin gelang es, die Rolle der Kurie abzubremsen, sodass wichtige Fortschritte wie die «Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen» und die «Erklärung über die Religionsfreiheit» mit starken Mehrheiten zustande kamen. Überraschend wurde Küng gegen Ende des Konzils von Papst Paul VI. zu einer Privataudienz eingeladen. Der ihm wohlgesinnte Papst stellte Küng eine kirchenhierarchische Karriere in Aussicht, wenn er sich nur etwas «einpassen» würde. Küng bevorzugte die Wissenschaft. Zurück in Tübingen, setzte er sich unermüdlich für die Neubelebung der ins Stocken geratenen Kirchenreform ein. So entstanden u.a. die kontrovers diskutierten Bücher «Die Kirche» (1967), «Unfehlbar? Eine Anfrage» (1970), «Christ sein» (1974) und «Existiert Gott?» (1978). 1971 hatte die römische Glaubenskongregation bereits ein Inquisitionsverfahren eröffnet. Küng verweigerte die Beteiligung am Prozess, solange ihm keine Akteneinsicht und kein selbst gewählter Verteidiger gewährt werde. Nachdem die schützende Hand von Paul VI. entfallen war, nahm das Verfahren wieder Fahrt auf. Ein Jahr nach dem Amtsantritt von Papst Johannes Paul II. entzog ihm der Ortsbischof in Absprache mit Rom zwei Tage vor Weihnachten 1979 die Lehrbefugnis für katholische Theologie. Das war aufgrund des völkerrechtlichen Vertrags legal, den der Vatikan als erster ausländischer Staat unmittelbar nach der Machtergreifung Hitlers mit der neuen Reichsregierung abgeschlossen hatte. Dieser Donnerschlag traf Küng unerwartet auf der Skipiste in Lech und erschütterte ihn zutiefst.

Die Urheber des Lehrbefugnis-Entzugs hatten erwartet, dass Küng als abgesetzter Professor innert Wochen weg vom Fenster wäre. Doch sie hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht, d.h. ohne die Universität Tübingen und das Land Baden-Württemberg. Drei Monate nach dem «Weihnachtsgeschenk» der Entlassung erhielt Küng als «Ostergeschenk» eine für ihn äusserst günstige Ersatzlösung. Zwar aus der Theologischen Fakultät ausgegliedert, blieb Küng als katholischer Priester Professor für ökumenische Theologie und Direktor des Instituts für ökumenische Forschung an der Universität Tübingen. Er durfte frei lehren, forschen, publizieren, Doktoranden betreuen und Habilitanden begleiten. Von Fakultätssitzungen, Kommissionen und Prüfungsabnahmen wurde er befreit. Er erhielt das Privileg, jedes vierte Semester an anderen Universitäten und auf weltweiten Vortrags- und Forschungsreisen zu verbringen. Eine grössere akademische Freiheit kann sich ein Professor überhaupt nicht wünschen.

Die neue Freiheit nutzte Küng mit neuem Elan. Die *zweite Periode (1980-2009)* war auf die Weltreligionen ausgerichtet. Die erste Dekade galt durch Studium und interreligiöse Dialoge der Grundlagenarbeit, noch ohne zu wissen, wohin der Weg führen würde. Mit dem

Paukenschlag des in siebzehn Sprachen übersetzten Buches «Projekt Weltethos» (1990) wurden die folgenden zwei Dekaden eröffnet. Worum geht es? Es handelt sich nicht um ein rein religiöses, sondern um ein ethisches Projekt. Ziel ist weder ein Religionen-Gemisch noch ein Religionsersatz, sondern ein minimaler (nicht minimalistischer) Konsens ethischer Werte, welche in allen Weltreligionen grundgelegt und auch in nichtreligiösen Weltanschauungen zu finden sind. Küngs Mantra lautet: «Kein Frieden zwischen den Nationen ohne Frieden unter den Religionen. Kein Frieden unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen. Kein Dialog zwischen den Religionen ohne ein Minimum an globalen Massstäben. Kein Weltfrieden ohne ein globales Ethos, ein Weltethos, gemeinsam getragen von religiösen und nicht religiösen Menschen.»

Nach dem Paukenschlag folgten Schlag auf Schlag die Grundlagenwerke «Das Judentum» (1991), «Das Christentum» (1994), «Der Islam» (2004) und, mit Augenscheinen an den Brennpunkten aller grossen Religionen, die siebenteilige Fernsehserie «Spurensuche» (1999), parallel dazu die Konkretisierung abstrakter Prinzipien in «Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft» (1997) und «Anständig wirtschaften – Warum Ökonomie Moral braucht» (2010). Doch Küng beschränkte sich nicht auf die Studierstube und den Hörsaal; er wurde zum «Global Player». 1993 entwarf er die «Erklärung zum Weltethos» des Parlaments der Weltreligionen, 1997 die «Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten» für den InterAction Council ehemaliger Staats- und Regierungschefs, und 2001 sprach er vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen. Dank grosszügiger Sponsoren wurde eine nachhaltige Infrastruktur geschaffen durch die Gründung der Tübinger Stiftung (1995), der Schweizer Stiftung (1996) und des Tübinger Weltethos-Instituts (2012). Küng initiierte die Tübinger Weltethos-Reden mit Auftritten u.a. von Kofi Annan, Horst Köhler und Helmut Schmidt. Auf Symposien und in Sammelbänden nahmen Wissenschaftler aller Fakultäten, Repräsentanten der Weltreligionen, Kulturträger, Friedensnobelpreisträger sowie Führungspersönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft Stellung. Das Paradies auf Erden, den ewigen Frieden vermag das «Projekt Weltethos» nicht zu schaffen, wohl aber kann es mindestens einige irdische Höllen verhindern und menschliches Leid vermindern. Der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt hat Küng zu Recht als «wahrhaft universellen Denker» gewürdigt.

In der *dritten Periode (2009-2020)* kehrte Hans Küng zum Anfang zurück, zu dem, was er nach lebenslangem Ringen vertieft und geläutert als «Standhaftigkeit» in seinem christlichen Glauben festhalten wollte: «Was ich glaube» (2009), «Ist die Kirche noch zu retten?» (2011) und «Jesus» (2012). Der letzte, dritte Band seiner «Memoiren» (2013) schliesst mit einem selbst formulierten, ergreifenden Dankgebet.

Bis hierher habe ich versucht, den «offiziellen» Hans Küng aufgrund der bekannten Lebensumstände und der veröffentlichten Werke vorzustellen. Von Familienangehörigen, Mitarbeitern, Freunden und Kollegen (beiden Geschlechts), die das Privileg hatten, ihn persönlich aus der Nähe zu erleben, erfahren wir mehr über den «inoffiziellen» Hans Küng.

Wie sind seine vielen Bücher und Artikel entstanden, mit welcher Arbeitstechnik? Nach intensiven Recherchen, Strukturierung der Materialsammlung und Skizzierung der Problemlösung schrieb Küng alle seine Texte mindestens zweimal von Hand, bevor er den ersten Entwurf diktierte. Dann überarbeitete er den von der Sekretärin eingetippten Text zum zweiten Entwurf. Diesen reichte er zur kritischen Prüfung an Mitarbeiter, Freunde und Fachkollegen weiter. Aus der Verarbeitung der Einwände und Vorschläge entstand die endgültige Fassung für die Drucklegung. So ungefähr verlief normalerweise der Arbeitsprozess. Es soll aber vorgekommen sein, dass Küng für heikle Passagen bis zu zwölf Fassungen ausprobierte, bevor er definitiv entschied.

Hans Küng verfügte über eine energiegeladene Arbeitskraft, eine eiserne Disziplin und ein ausdauerndes Durchhaltevermögen. Fünf Stunden Schlaf und mittags ein kurzes Nickerchen genügten ihm. Körper und Geist stählte er in freier Natur durch Sport. Er genoss es, im Sempachersee zu schwimmen, im Meer zu tauchen und in Lech Ski zu fahren. Entspannung fand er in der Dichtung und vor allem in der Musik. Er war ein grosser Liebhaber des Lutheraners Johann Sebastian Bach und des Katholiken Wolfgang Amadeus Mozart. Zum Sterben wünschte er den zweiten Satz des Klarinettenkonzerts von Mozart.

Hans Küng war kein staubtrockener Gelehrter, sondern ein geselliger Mensch. Er schätzte gemütlich-fröhliche Tafelrunden im kleinen Kreis der Familie, von Mitarbeitern, Freunden und Kollegen bei einem einfachen Mahl, einem exzellenten Bordeaux und anregenden Gesprächen. Während des Augusturlaubs in seinem Strandhäuschen am Sempachersee lud er gern ein oder zwei Schweizer Freunde zu Apéro, Mittagessen und Café ein.

Ein Heiliger war Hans Küng nicht. Eine gewisse Eitelkeit war ihm nicht fremd. Mit seiner robusten, kämpferischen Leidenschaft verletzte er mitunter ungewollt empfindlichere Autoritäten und Kontrahenten. Seine stärksten Tugenden waren der unerschrockene Mut, die immerwährende Versöhnungsbereitschaft und am Ende seines Lebens die gottergebene Leidenschaft. Auf die Frage, wie es ihm, dem Schwerkranken, gehe, zitierte er gern den greisen Fritz Stern: «Im Ganzen geht es mir gut, den Altersbeschwerden noch besser.»

Von Papst Franziskus empfing Küng vier handschriftliche Briefkarten. Die Herzlichkeit der Anreden steigerte sich vom «Hochgeschätzten Dr.Hans Küng» zum «Lieben Bruder». Die zugesandten Bücher «Was ich glaube» und «Ist die Kirche noch zu retten?» versprach der Papst «con gusto» zu lesen. Küngs Zeitungsartikel «Gegenwind in der Kurie» verdankte der Papst mit der Bemerkung, er habe ihm «gutgetan». Im letzten Osterbrief schrieb er: «Immer erinnere ich mich an Sie und bete für Sie; bitte beten Sie auch für mich.» Die Briefe schliessen jeweils mit dem Gruss «fraternalmente» und der titellosen, schlichten Unterschrift «Francesco». Die vorbehaltlose Sympathie des gegenwärtigen Papstes war für Küng am Ende seines stürmischen Lebens eine riesige Genugtuung. Die offizielle Rehabilitation steht noch aus. Aber Rehabilitationen sind in der Kirchengeschichte selten, und die Warteliste ist lang.

Vielen Mitmenschen hat Küngs echte Anteilnahme nach Schicksalsschlägen Trost gespendet, besonders auch die berührenden Worte in Kondolenzbriefen. Seine Kondolenzformel sei hier zum Schluss auf ihn übertragen: «Gerade in einer Stunde der Trauer und des Abschieds, die wir in Dankbarkeit feiern dürfen, sollten wir neu Vertrauen fassen und daraus Kraft schöpfen, um auch die Zukunft, unsere je eigene Zukunft zu bestehen und nicht allzu viel Angst vor dem Tod zu haben. Dankbar für alles, was Hans Küng für uns war und uns bedeutet. Zugleich aber hoffend auf den Frieden, der alle Vernunft übersteigt, auf die Freude, das Glück, das ihm und, so hoffen wir, einst auch uns bereitet ist.»

Alois Riklin